

Christian Greising

Entwurf einer Psychodynamik

Grundgedanken

Das Konzept der Triebmischung geht auf Freud zurück. Dort wird Triebmischung bildhaft als Legierung von Libido und Aggression konzeptualisiert. Dabei ist das Gleichgewicht der beiden Triebe wichtig für Triebregulation und psychische Gesundheit. Ein zu starkes Überwiegen der einen Triebqualität gegenüber der anderen führt zu psychischer Pathologie. Meiner Meinung nach ist es besser, Triebmischung als dynamischen und ursprünglich sozial-interaktiven Prozeß zu verstehen. Die für die psychische Gesundheit essentielle Fähigkeit zur Triebmischung von Libido und Aggression geht auf die inneren Objektbeziehungen zurück welche letztendlich der Fähigkeit der primären Bezugspersonen entstammen, Trieb- und Affektmischung herzustellen zum einen durch ein Verhalten, das Aggression und Libido kombiniert und zueinander in Beziehung setzt, aber vor allem gerade in der frühen Phase durch die Fähigkeit der Mütter, Affekte in ihrem mimischen Ausdruck zu mischen, da Affekte letztendlich eng an das Triebsystem angekoppelt sind und Affektmischung auch zu Triebmischung befähigt. Affekte haben stets eine motivationale Richtung im Sinne einer spezifischen Handlungsbereitschaft und stehen damit in Verbindung mit libidinösen und aggressiven Triebqualitäten. Wut und Ärger beinhalten eine aggressive Ausrichtung, während Freude Ausdruck libidinöser Kräfte ist. Traurigkeit und Verdruß stehen in Verbindung mit libidinöser Frustration, während Angst die Frustration aggressiver Impulse repräsentiert. Die erworbene Fähigkeit zur Mischung von Affekten impliziert deshalb die auch dadurch erworbene Fähigkeit zur Triebmischung von aggressiven und libidinösen Kräften. Triebmischung ist also die Voraussetzung für die Fähigkeit zur Triebregulation und implizit zur Regulation von Affekten, da die Affekte durch ihre motivationale Richtung in enger Beziehung zu den den Trieben stehen. Während bei neurotischen Störungen Affektmischung durch ein quantitatives Auseinanderdriften der beiden Triebachsen Aggressiv und Libidinös entsteht, also dadurch, daß es verhältnismäßig zu viel Aggression oder zu viel Libido im psychischen Apparat gibt, geht die Triebmischung bei psychotischen, speziell schizophrenen Störungen auf die grundsätzliche und von der quantitativen Ausprägung der einzelnen Triebqualität eher unabhängige Insuffizienz der inneren Objektbeziehungen zurück, ausreichend Triebmischung zu erzeugen. Während Triebmischung eine triebregulatorische Funktion erfüllt, indem Libido und Aggression sich gegenseitig kompensieren und mittels der inneren Objektbeziehungen regulieren, geht Triebmischung mit einer Triebderegulation einher. So wie antagonistische Muskelgruppen in ihrem Wechselspiel Bewegung ermöglichen, so reguliert Triebmischung dynamisch Trieb und Interaktion. Eine Triebmischung jedoch führt zu einer psychischen Deregulation. Es müssen dann Abwehrmechanismen eingesetzt werden, um eine gewissermaßen Ersatz- und Pseudoregulation zu realisieren. Muß der Neurotiker in der Psychotherapie jene Objektbeziehungsanteile vermehrt internalisieren, die der quantitativ unterrepräsentierten Triebqualität entsprechen und diese gleichzeitig in regulative Beziehung zu der quantitativ überrepräsentierten Triebqualität setzen, ist es notwendig, daß der Psychotiker die triebquantitativ weniger relevante grundsätzliche objektbeziehungshafte Fähigkeit zur Triebmischung verinnerlicht. Ist die Triebmischung bei Neurosen eher triebquantitativ und konflikthaft, so ist sie bei Psychotiker eher strukturell, wobei es natürlich immer um die dynamische und objektbeziehungshafte Struktur der Triebmischung geht. Auch in der ödipalen Situation spielt Triebmischung eine wichtige Rolle. Dadurch, daß eine Elternfigur mehr libidinös und die andere mehr aggressiv besetzt wird, wird die reale Beziehung der Eltern zueinander zu einer dynamischen Beziehung zwischen Aggression und Libido, deren Internalisation in der ödipalen Situation auch zur Triebmischung befähigt. Der situative oder auch situationsübergreifende Wechsel zwischen positivem und negativem Ödipuskomplex führt darüber hinaus dazu, daß die gleiche Elternfigur abwechselnd libidinös und aggressiv besetzt wird, welcher Vorgang ebenfalls Quelle von Fähigkeit zur Triebmischung ist.

Allgemeine Trieb- und Interaktionskonzepte

Zum Zeitpunkt der Geburt verfügt der Mensch über nur lückenhafte Triebprozesse, die kaum sinnvolle Triebhandlungen ermöglichen. Die kohärente intrakausale Verkettung von Triebprozessen, mit denen Tiere je nach Art mehr oder weniger ausgeprägt auf die Welt kommen, fehlt beim Menschen zum Zeitpunkt der Geburt weitgehend. Die Triebprozesse sind reduziert auf isolierte wenig zusammenhängende Triebelemente. Die Triebmatrix ist stark aufgelockert. Mit anderen Worten: Der menschliche Säugling verfügt über eine nur lückenhafte Trieb-Intrakausalität. Er ist auf soziale Interkausalität angewiesen und greift dafür unter Verwendung seiner ausgeprägten kommunikativen Kompetenz auf die Interaktion mit den primären Objekten zurück. Diese Interaktion schließt über die Zeit die kausalen Lücken in den Triebprozessen des Säuglings, indem die Interkausalität mit den elterlichen Verhaltenselementen in die eigene lückenhafte Intrakausalität eingefügt wird und diese damit schließt. Die Internalisation der primären Objektbeziehungen restituiert demnach Intrakausalität, wenn auch in einer je eigenen und von der Interaktion abhängigen Form. Die Objekte leisten nicht eine getreue Rekonstruktion der phylogenetisch aufgelösten Intrakausalität, sondern sie interpretieren die aufgelockerte intrakausale Kette neu durch die Art, wie sie sie schließen. Es ist also die verinnerlichte Objektinteraktion, die Triebhandlung erst überhaupt ausreichend möglich macht. Situativ-konkrete Externalisation und Internalisation sind dabei die Grundmechanismen der Interaktion, durch welche die Triebprozesse ihre Gestaltung erfahren. Beim Säugling sind weite Teile der Triebprozesse dauerhaft externalisiert, wodurch die Intrakausalität lückenhaft ist. Die phylogenetisch bedingte Auflösung der Triebmatrix entsteht durch dauerhaft externalisierte Triebelemente, die damit der eigenen Aktivität nicht mehr zur Verfügung stehen. Diese externalisierten Triebelemente greifen die Eltern mit ihren Handlungen auf und gestalten sie. Durch Reinternalisation dieser elterlichen Gestaltung der externalisierten Triebelemente identifiziert sich der Säugling mit dem Verhalten der Eltern und schließt damit die Lücken in der eigenen Trieb-Intrakausalität. Situative Externalisation und Internalisation sind demnach der Motor der kindlichen Entwicklung. Sie bilden die Struktur der sozialen Interaktion. Nachahmungsprozesse sind dabei Ausdruck von situativ-motorischer Externalisation und Internalisation. Nachgeahmt Werden heißt situativ-motorisch externalisieren. Nachahmen bedeutet situativ-motorisch internalisieren. Der Zyklus von Nachahmen und nachgeahmt Werden ist also Teil der psychodynamischen Struktur der Interaktion, die damit einen wiederkehrenden Externalisations-Internalisationszyklus vollzieht. Es ist diese Interaktion, die zu einer dauerhaften Internalisation von inneren und äußeren Verhaltensmustern führt. Diese Interaktion ist es, die die Lücken in den Triebprozessen des Säuglings über die Zeit schließt, indem sie internalisiert und zu inneren Objektbeziehungen wird. Einerseits stehen also Objektbeziehungen im Dienst der Triebbefriedigung, andererseits ist Triebbefriedigung erst möglich, wenn Triebprozesse durch primär äußere und sekundär innere Objektbeziehungen vervollständigt und damit Bedürfnisse erst definiert und konstituiert werden. Das Objekt gibt dabei ein Gefühl der Sicherheit, weil es die externalisierten Triebanteile des Kindes übernimmt und damit seine lückenhafte Triebstruktur vor der Desorganisation bewahrt. Desorganisation ist also eine primäre Neigung des Kindes aufgrund der dauerhaften Externalisation von Triebelementen und des daraus folgenden strukturell unvollständigen und damit instabilen Triebapparates.

In seiner dualen Triebtheorie hat Freud Libido als jene Kraft bezeichnet, die organische Materie zusammenfügt und zusammenhält. Aggression ist bei Freud dagegen jene Kraft, die organische Materie fragmentiert und die Elemente auseinandertreibt. Dieser Ansatz kann Grundlage einer Theorie des Psychischen überhaupt sein. Das libidinöse Zusammenfügen läßt sich auf die psychische Dimension anwenden und erscheint dort als eine Kraft, die kohäsive Strukturen erzeugt. Die Aggression ist aber jene Kraft, die psychische Strukturen fragmentiert, auseinandertreibt und dadurch auflockert. In ihrem alternierenden Wechselspiel erzeugen Libido und Aggression Kreativität und Entwicklung und damit Anpassungsfähigkeit und Gesundheit. Die Libido gewährleistet Kontinuität und Strukturiertheit. Die Aggression lockert dieses Gefüge immer wieder auf und ermöglicht dadurch ihr erneutes Zusammenfügen in immer neuer Gestalt durch die erneut wirkenden libidinösen Kräfte. Man könnte sagen, Libido garantiert Strukturiertheit und Aggression sorgt immer wieder für deren Chaotisierung, die die bestehenden Strukturen aufbricht, so daß sie

sich in neuer Gestalt libidinös zusammenfügen können. Kreativität ist eine subtile Verbindung zwischen Struktur und Chaos, zwischen Libido und Aggression und sie garantiert die Wandelbarkeit und Anpassungsfähigkeit des Lebendigen. Als Koppelung der beiden Triebqualitäten ist diese Verbindung Triebmischung und diese letztendlich die Grundlage für Kreativität und Entwicklung wobei Kreativität und Entwicklung Anpassungsfähigkeit und psychische Gesundheit im Sinne von Salutogenese erzeugen, da sie aktiv psychische Gesundheit erzeugen ähnlich wie aktive Zell- und Geweberegeneration somatische Gesundheit erzeugt. Auf der cerebralen Ebene könnte neuronale Synchronisation Kohäsion entsprechen während neuronale Desynchronisation Fragmentierung entsprechen könnte (Singer).

Die Annahme, daß Aggression Fragmentierung und Chaotisierung mit sich bringt, widerspricht scheinbar der Anschauung, daß Aggression mit einer Überstrukturierung einhergeht. Aggressive Impulse strukturieren tendenziell das Handeln und verleihen dem Ich besondere Kohäsion. Anders verhält es sich, wenn man die mit Aggressivität einhergehende komplementäre Angstposition betrachtet. Hier destrukturiert das Handeln, das ziellos geworden in Chaos versinkt. Angst gehört aber als aggressive Frustrationsposition mit der aggressiven Befriedigungsposition gemeinsam zu der aggressiven Trieb- und Beziehungsachse. In einer Interaktion erzeugt Aggression auf der anderen Interaktionsseite Angst, so daß Angst und Aggression untrennbar zur aggressiven Trieb- und Beziehungsachse gehören. Das Chaotisierende der Aggression wird aus der aggressiven Befriedigungsposition in den Interaktionspartner externalisiert, der sich damit in der aggressiv frustrierenden Angstposition befindet. Dieses Interaktionsmuster hat eine adaptive Funktion. Ich mache dem anderen Angst, damit er es sich sozusagen anders überlegt. Mit anderen Worten: Ich versetze ihn in einen chaotisierten, fragmentierenden Zustand, damit sich seine Strukturelemente neu zusammenfügen. D.h. Aggressivität richtet sich gegen eine Struktur, die verändert werden soll und ist damit ein adaptives Element. Dabei können die Rollen umgekehrt sein und das Subjekt in die chaotisierte Angstposition gebracht werden durch ein Objekt, das sich in der aggressiven Befriedigungsposition befindet. Im Extremfall wird die Struktur fest mit der Person identifiziert, so daß die Konsequenz ein Tötungsimpuls ist, da die Struktur dann zumindest scheinbar nur beseitigt werden kann, wenn die Person beseitigt wird. Im Alltag ist jedoch die Komplementarität von milder und erlebnismäßig unterschwelliger Aggression und Angst ein wichtiger Faktor der Interaktion und Anpassung.

In der Triebmischung neutralisieren sich Triebqualitäten nicht, sondern sie werden zueinander in Beziehung gebracht. Triebmischung ist also nicht eine amorphe Durchmischung, sondern eine strukturierte und dynamische Inbeziehungsetzung der beiden Triebqualitäten. Hier stellt sich die Frage, ob die Triebqualitäten sich nicht durch diese Inbeziehungsetzung erst voneinander differenzieren. Der Triebapparat des Säuglings wäre demnach so undifferenziert, daß die Triebqualitäten aggressiv und libidinös gar nicht ausreichend distinkt vorhanden wären. Erst dadurch, daß sie in einer Interaktion als entsprechende Affekte und Interaktionsmuster zueinander in Beziehung gesetzt werden, entfalten sie sich überhaupt als ausreichend distinkte Triebqualitäten. Andererseits wäre es auch möglich, daß sie zwar distinkt voneinander existieren, aber nicht in ausreichender Beziehung zueinander stehen, so daß sie primär nicht zur Triebmischung fähig sind. Es ist aber vielleicht eine Wechselbeziehung: Es gibt primär eine nur schwache Differenzierung von aggressiv und libidinös, die flüchtig ist und unregelmäßig zwischen einem Zustand der schwach distinkten und primär nicht zueinander in Beziehung gesetzten Triebqualitäten und der amorphen Entdifferenzierung und Nivellierung der Unterschiede zwischen den Triebqualitäten wechselt. Die Triebqualitäten müssen also distinkt voneinander sein, um eine regulative Wirkung entfalten zu können. Triebmischung bedeutet, daß die regulativ wirksame Inbeziehungsetzung der beiden Triebqualitäten abbricht. Dies könnte auch zur Folge haben, daß die Triebqualitäten im Zuge der Triebmischung tendenziell aufhören, als ausreichend distinkte Triebqualitäten zu existieren. Inbeziehungsetzung der Triebqualitäten als Triebmischung ist nur möglich, wenn diese ausreichend distinkt sind. Es ist gleichzeitig ihre Inbeziehungsetzung, die ihre Distinktheit bedingt. Es handelt sich wahrscheinlich um einen zyklischen Prozeß.

In diesem Zusammenhang ist Triebfrustration die Voraussetzung für Triebbefriedigung und

Triebkonstitution. Erst Triebfrustration erzeugt Triebspannung, die sich dann entladen kann. Triebmischung koppelt die beiden Triebqualitäten aneinander, so daß die Befriedigung einer Qualität die andere frustriert und dadurch deren Triebspannung aufbaut, was konsekutiv eine Abnahme der Triebspannung und damit Befriedigung ermöglicht. Durch Triebmischung wird der Spannungsaufbau der Triebqualitäten dynamisch-komplementär reguliert. Es ist vor allem in der Kindheit das Objekt, das spielerisch libidinös und/oder aggressiv stimuliert, wodurch zum einen beide Triebqualitäten gekoppelt werden, indem sie beide auf das Objekt gerichtet werden, zum anderen der Aufbau von Triebspannung vom Objekt induziert wird. Indem das Objekt sowohl libidinös als auch aggressiv stimuliert, wird es zum Faktor der Triebmischung und gleichzeitig der Triebkonstitution durch komplementären Aufbau von Triebspannung. Ein verstärkt aggressives Verhalten kann der Versuch sein, libidinöse Triebspannung aufzubauen. Ein verstärkt libidinöses Verhalten kann der Versuch sein, aggressive Triebspannung aufzubauen. Die Triebqualitäten sind grundsätzlich in Gefahr, zu entdifferenzieren und ihre Spannung zu verlieren. Durch Frustration wirkt Aufbau von Triebspannung triebkonstituierend. In der Depression baut die aggressive Triebqualität libidinöse Spannung auf, in der Phobie baut die libidinöse Triebqualität aggressive Spannung auf, auch um die jeweilige Triebqualität überhaupt zu konstituieren damit die beiden Triebqualitäten distinkt voneinander existieren. Ein Konflikt zwischen Libido und Aggression könnte Ausdruck eines abwehrhaften überschießenden Aufbaus von Triebspannung sein, um eine Entdifferenzierung und Nivellierung der Distinktheit von Libido und Aggression zu verhindern, also gewissermaßen eine Verkehrung der drohenden Nivellierung der Unterschiede zwischen Triebqualitäten in ihr Gegenteil, nämlich in eine überdistinkte Konfiguration der Triebqualitäten. Um eine Interaktion eingehen zu können, muß der Aufbau der Triebspannung des Subjekts auf den Abbau der Triebspannung des Objekts und umgekehrt abgestimmt werden. Wenn das Objekt libidinöse Spannung aufbaut, baut das Subjekt libidinöse Spannung ab und umgekehrt. Wenn das Objekt aggressive Triebspannung aufbaut, baut das Subjekt aggressive Triebspannung ab und umgekehrt. Es gibt ein Quantum an Triebenergie, das sich nicht gleichmäßig zwischen den Interaktionspartnern verteilen kann, da es unteilbar ist, sondern stets als Ganzes zwischen Subjekt und Objekt wechselt. Die Aufnahme dieses Energiequantums baut Triebspannung auf, seine Abgabe baut Triebspannung ab. Das zwischen Subjekt und Objekt hin und her bewegte Quantum wird von Nachahmung und nachgeahmt Werden getragen.

Das Triebssystem strebt nicht nur danach, durch Triebabfuhr völlig frei von Trieberregung zu werden (Nirvanaprinzip), sondern es fokussiert sich auch auf die Abfuhr von Triebenergie als dynamischen Prozeß der Triebabfuhr selbst. Triebbefriedigung ist demnach nicht nur ein statisches Ziel der Erregungsfreiheit (Freud), sondern auch ein dynamisches und besteht in der Dynamik der Triebabfuhr selbst. Befriedigend ist also nicht nur der Zustand der Erregungsfreiheit sondern auch der Prozeß der Energie- und Energieabgabe selbst. Es ist in der aggressiven Position wahrscheinlich der laufende dynamische Prozeß der Energieabgabe, der befriedigend ist und somit auf eine vorherige Energieaufnahme angewiesen ist. In der libidinösen Position ist es wahrscheinlich tatsächlich das Fehlen jeglicher Energie und Erregung, die befriedigend ist.

Eine spezielle Trieb- und Interaktionstheorie

Prinz (1990) hat postuliert, daß es eine gemeinsame Repräsentation von Motorik und Wahrnehmung gibt, die zwischen Motorik und Wahrnehmung zyklisch wechselt. Dadurch wird es möglich, daß Menschen dazu neigen, unbewußt die Bewegungen anderer Menschen nachzuahmen. Wie Chartrand und Bargh (1999) in einem Experiment zeigten, wurden unter Fremden Verhaltensweisen wie Lächeln, Fuß schütteln und Gesicht reiben von Probanden, die die Absicht des Experiments nicht kannten, nachgeahmt. Dabei gab es Hinweise, dass persönliche Zuneigung keine Rolle spielt. Die Autoren bezeichneten den beobachteten Nachahmungseffekt als Chameleoneffekt und stellten fest, dass er unbewußt und ohne ein erkennbares Ziel stattfindet. Diese direkte Verbindung von Wahrnehmung und Motorik wird nun von den Autoren auf die

Annahme zurückgeführt, dass Wahrnehmung und Motorik auf einer gemeinsamen Ebene repräsentiert werden durch eine der Wahrnehmung und Motorik übergeordnete und gemeinsame Repräsentation, die zyklisch zwischen Wahrnehmung und Motorik wechselt. Hierfür sprechen auch Forschungsergebnisse, die in der prämotorischen Area 5 von Affen Neuronen gefunden haben, die sowohl dann feuern, wenn das Individuum eine Handlung beobachtet als auch dann, wenn er sie selbst ausführt (DiPellegrino et al. 1992; Gallese et al. 1996). Die Existenz solcher Spiegelneurone beim Menschen wurde ebenfalls bestätigt anhand von bildgebenden Verfahren (Grèzes et al. 2003; Buccino et al. 2001; Iacoboni et al. 1999; Koski et al. 2002). Darüber hinaus zeigten elektromyographische Ableitungen von an einer beobachteten Bewegung beteiligten Muskeln unter magnetischer Stimulation der entsprechenden somatomotorischen Area, dass die Beobachtung von Bewegungen anderer Menschen eine bis in die zeitliche Struktur und Kinematik gleiche motorische Aktivierung des eigenen motorischen Systems nach sich zieht (Fadiga et al. 2005; Maeda et al. 2002;). Nachahmung kann also auch die Form einer latenten Aktivierung des motorischen Systems als Antwort auf die Wahrnehmung einer motorischen Äußerung des Interaktionspartners annehmen.

Dabei handelt es sich bei dem Chameleoneffekt nicht um ein isoliertes Phänomen, das keine Bedeutung für andere psychische Funktionen hat. Im Gegenteil, er ist lt. Chartrand und Bargh (1999) dafür verantwortlich, dass die nachgeahmte Person die nachahmende mehr mag und die Interaktion mit ihr als glatter („smoother“) empfindet, als mit einer nicht nachahmenden Person. Darüber hinaus ahmen Personen, die von ihrer Persönlichkeit her besser befähigt sind, sich in die Perspektive anderer zu versetzen, häufiger andere Menschen nach, so dass der Schluß gezogen wird, dass die Nachahmung anderer die Fähigkeit fördert, ihre Perspektive einzunehmen. So hätte der Chameleoneffekt eine positive Wirkung auf soziale Interaktionen und ihre Abgestimmtheit.

Der Hypothese einer gemeinsamen Repräsentation von Motorik und Wahrnehmung gingen Muessler und Hommel (1997) in einem Experiment nach und fanden, dass Probanden tatsächlich während der schnellen Ausführung einer Handlung für die Wahrnehmung des analogen Reizes tendenziell blind waren. Den Probanden wurden auf einem Monitor in Folge Pfeile gezeigt, die entweder nach rechts oder nach links zeigten. Die Probanden hatten die Aufgabe, eine von zwei Tasten zu drücken, die jeweils mit Pfeil nach rechts und nach links gekennzeichnet waren. Wurde ein Pfeil nach rechts gezeigt, sollte der Proband die Taste mit dem Pfeil nach rechts drücken, wurde ein Pfeil nach links gezeigt, sollte er die Taste mit dem Pfeil nach links drücken. Nun wurde gleichzeitig mit dem Drücken einer Taste kurzzeitig ein Pfeil gezeigt, der mit der entsprechenden Taste schnell beantwortet werden sollte. Es zeigte sich, daß vermehrt dann Fehler auftraten, wenn der kurzzeitig und handlungssynchron gezeigte Pfeil die gleiche Richtung hatte wie der Pfeil auf der Taste, die der Proband gerade drückte. Daraus schließen die Autoren, daß es eine gemeinsame Repräsentation von Motorik und Wahrnehmung gibt. Steht diese Repräsentation gerade im Dienste der Motorik (die Taste wird gerade gedrückt), so kann sie nicht im Dienste der Wahrnehmung stehen (der simultan gezeigte Pfeil wird schlechter wahrgenommen) und umgekehrt, da sie periodisch zwischen Wahrnehmung und Motorik wechselt.

Muessler und Hommel haben zu Beginn des Experiments individuell ermittelt, welche Präsentationszeit des Pfeil-Stimulus jeder einzelne Proband mindestens benötigt, um die Aufgabe ausführen zu können. Die individuell ermittelten Zeiten lagen zwischen 14 ms und 70 ms. Wenn man davon ausgeht, daß dies die individuelle Dauer ist, in der die Metarepräsentation von Wahrnehmung und Motorik in der Wahrnehmung verweilt, dann entspricht dies einem Zyklus von 28 ms bis 140 ms. Demnach würde die Metarepräsentation mit einer Frequenz von 7 bis 35 Hz einen Wahrnehmung-Motorik-Zyklus durchlaufen.

Die Bedeutung von situativ-konkreter Externalisation und Internalisation für die Konstituierung von Triebqualitäten und Triebmischung wurde bereits konzeptualisiert. Es wurde ebenfalls erwähnt, daß Nachahmung und nachgeahmt Werden die Realisierungsform von situativer Internalisation und Externalisation darstellen. Die empirischen Grundlagen dieser Annahme wurden oben dargelegt. Auf dieser Grundlage soll im Folgenden eine spezielle Interaktionstheorie erarbeitet werden. Die Grundannahme ist, daß auf die Nachahmung eine Folge- bzw. Eigenhandlung des Nachahmenden folgt, die wiederum von dem primär Nachgeahmten nachgeahmt wird, der seinerseits eine

Folge-/Eigenhandlung zeigt, die anschließend von dem primär Nachahmenden nachgeahmt wird, was sich zu einem zyklischen und fortwährenden Prozeß entwickelt. Es wird postuliert, dass Nachahmung und Eigenhandlung in einem dynamischen Verhältnis zueinander stehen. Schematisch ausgedrückt: Interaktionspartner A externalisiert situativ-konkret ein Verhalten in Interaktionspartner B, indem er ein Verhalten zur Nachahmung anbietet. B internalisiert dieses Verhalten situativ-konkret, indem er es nachahmt. Wenn B eine eigene Bewegung als Folge/Eigenhandlung äußert, neigt A mehr dazu, seinerseits diese nachzuahmen als wenn B das Verhalten von A nicht zuvor nachgeahmt hätte. D.h. wenn B A nachahmt, dann erhöht das für A die Wahrscheinlichkeit, dass er das nachfolgende Verhalten von B wiederum nachahmt. Es gilt umgekehrt, daß B eher dazu neigt, die Folge/Eigenhandlung von A nachzuahmen, wenn A davor die Folge/Eigenhandlung von B nachgeahmt hat. Damit entfaltet sich eine spiralförmige Dynamik des konkreten Externalisations-Internalisationszyklusses. Dabei ist die situativ-konkrete Externalisierung von A gleichzeitig die situativ-konkrete Internalisierung von B und umgekehrt. Diese zyklische Externalisations-Internalisationsdynamik ist die Grundlage und Quelle von dauerhaften Internalisationen. Im einzelnen bedeutet dies, daß die Folge/Eigenhandlung des Objekts tendenziell vom Subjekt situationsübergreifend internalisiert wird, wenn sie auf eine Nachahmung der Handlung des Subjekts durch das selbige Objekt folgt. Folge/Eigenhandlungen des Nachahmenden, die auf Nachahmungen der Handlungen des Nachgeahmten folgen werden also tendenziell dauerhaft vom Nachgeahmten seinerseits mittels Nachahmung internalisiert. Wenn also Person B die Eigenhandlung von Person A nachahmt, dann neigt A dazu, die Folge/Eigenhandlung von B situationsübergreifend zu internalisieren und vermehrt spontan zu präsentieren. Gleichzeitig ist die imitatorische Repräsentation einer Handlung im triebmotorischen System die Grundlage dafür, daß die Handlung eines anderen als befriedigend oder unbefriedigend identifiziert und in ihrer Struktur entschlüsselt werden kann. Hier wird eine fremde Handlung als befriedigend oder frustrierend erlebt und in ihrer Struktur entschlüsselt dadurch, daß es als Nachahmung in das eigene triebmotorische System eingefügt und dadurch motivational und strukturell evaluiert wird.

Nachahmung und Folge/Eigenhandlung sind häufig zeitlich oder auch strukturell fusioniert. D.h. zum einen werden Nachahmung und Folge/Eigenhandlung häufig simultan präsentiert, zum anderen kann es sein, daß sie in eine einzige Handlung zusammengefaßt werden, die von ihrer zeitlichen und kinematischen Struktur her sowohl Nachahmung als auch Eigenhandlung wiedergeben. Hier spielt auch der Begriff des Attunements eine wichtige Rolle. Stern versteht darunter das beobachtbare Phänomen, daß die Mutter Äußerungen des Kindes mit ihrer zeitlichen und kinematischen Kontur übernimmt und in einer anderen Modalität realisiert. Beispielsweise würde die Mutter eine aufsteigende Armbewegung des Kindes mit einer aufsteigenden Bewegung ihrer stimmlichen Äußerung beantworten. Hier wäre die zeitliche und kinematische Struktur der Nachahmungsanteil während die Übertragung in eine andere Modalität den Anteil der Folge/Eigenhandlung darstellen würde. Darüber hinaus haben Fonagy und Gergely gezeigt, daß ungenaue Nachahmungen gegenüber genauen von Säuglingen bevorzugt werden. Eine ungenaue Nachahmung wäre auch eine Fusionierung von Nachahmung und Folge/Eigenhandlung, indem die Ungenauigkeit den Anteil an Folge/Eigenhandlung darstellen würde.

Es wurde weiter oben erwähnt, daß es empirisch nachweisbar ist, daß Nachahmung auch latent erfolgen kann in Form einer spezifischen Aktivierung motorisch-cerebraler Zentren. Möglicherweise führt eine solche Aktivierung durchaus zu Mikrobewegungen, die jedoch nur subliminal-unbewußt wahrgenommen werden können. Dann wären auch solche Mikrobewegungen wenn auch nur subliminal wahrnehmbare Formen der Nachahmung und damit sehr wohl Teil der situativ-konkreten Externalisations-Internalisationsdynamik.

Im Weiteren soll der Begriff des Beziehungsobjekts eingeführt werden. Ein Beziehungsobjekt läßt sich als Behälter und Vehikel konzeptualisieren, das dynamisch und zyklisch zwischen den Interaktionspartnern wechselt und damit zwischen Motorik und Wahrnehmung des einzelnen Individuums in einer Interaktion. Das Beziehungsobjekt überbrückt als Vehikel die Entfernung zwischen den Interaktionspartnern. Als Behälter enthält er sensomotorische Metarepräsentationen im Sinne der oben beschriebenen Metarepräsentationen von Motorik und Wahrnehmung. Die

Persönlichkeit zweier Interaktionspartner ist jeweils unterschiedlich und umfangreich. Wenn die Interaktionspartner in ihrer gesamten Persönlichkeit in Beziehung treten würden, würde dies keine Interaktion ermöglichen. Das Beziehungsobjekt trifft eine Selektion innerhalb der umfangreichen Persönlichkeit. Eine Interaktion läßt sich nur führen, wenn die Interaktionspartner einen auf die aktuelle Beziehungssituation eingegrenzten Fokus einhalten. Das Beziehungsobjekt enthält jene sensomotorischen Elemente, die aus der umfangreichen Persönlichkeit für die aktuelle Interaktion herausgefiltert werden. Das Beziehungsobjekt ist also ein Behälter, in dem jene Bestandteile der Persönlichkeit zu finden sind, die zur Steuerung der aktuellen Interaktion wichtig sind. Würde Gesamtpersönlichkeit auf Gesamtpersönlichkeit treffen, wäre dies ein unkontrollierbarer Vorgang. Innerhalb des Beziehungsobjekts wirken darüber hinaus die enthaltenen sensomotorischen Metarepräsentationen zur gleichen Zeit aufeinander sich gegenseitig anziehend und abstoßend. Mit anderen Worten: Es gibt konträre Kräfte die eine Fragmentierung bzw. Fusionierung anstreben. Fragmentierung und Fusionierung kommen alternierend-zyklisch zum Zuge, so daß sich ein periodisch-zyklisches Pendeln zwischen Kohäsion und Fragmentierung einstellt im Sinne von libidinöser und aggressiver Triebqualität wie oben dargestellt. Diese innere Dynamik der Inhalte im Beziehungsobjekt wird von außen moduliert indem aggressive Zugkräfte und libidinöse Druckkräfte am Beziehungsobjekt abwechselnd ansetzen und dadurch bildhaft gesprochen dessen Volumen je nach Interaktionsdynamik vergrößern oder verkleinern. Diese Größenmodulation von außen hat Einfluß auf die innere Dynamik von Fusion und Fragmentierung und zwar in der Weise, daß die aggressiven Zugkräfte von außen die inneren Kräfte der Fragmentierung stärker zum Zuge kommen lassen bildhaft gesprochen durch die durch Zug erfolgende Dilatation des Beziehungsobjektes. Auf der anderen Seite fördern die von außen ansetzenden libidinösen Druckkräfte die inneren Kohäsionskräfte ebenfalls bildhaft gesprochen durch die durch Druck erfolgende Komprimierung des Beziehungsobjekts.

In der aggressiven Position ist das Subjekt sowohl Inhaber des Triebbedürfnisses in Form der Dingvorstellung als auch des Beziehungsobjektes als Möglichkeit, das Triebbedürfnis durch eine Triebhandlung aktiv zu erfüllen, weil es ihm gelungen ist, das Beziehungsobjekt an sich vermehrt zu ziehen und darin seinem Bedürfnis Ausdruck zu geben. Komplementär dazu verhält sich das Objekt in der zur aggressiven Position komplementären Angstposition: Es versucht zunächst erfolglos, das Beziehungsobjekt vermehrt an sich zu ziehen und hat damit keine Möglichkeit, eine Triebhandlung auszuführen. Umgekehrt versuchen in einer libidinös konfigurierten Interaktion beide Interaktionspartner, das Beziehungsobjekt und damit die Triebhandlung vermehrt von sich weg auf den jeweils anderen zu transferieren. In der libidinös befriedigenden Position verfügt das Subjekt ebenfalls über die Dingvorstellung und damit über das Bedürfnis, ist aber bestrebt, das Beziehungsobjekt auf das Objekt zu transferieren, was ihm auch gelingt, und bewirkt oder erzwingt dadurch die Befriedigung seines Bedürfnisses durch die Triebhandlung des Objekts, das zunächst erfolglos versucht, das Beziehungsobjekt zurück auf das Subjekt zu bewegen. Subjekt und Objekt tauschen dabei mehr oder weniger ausgeglichen zyklisch die Rollen. Demnach lassen sich zwei Triebachsen unterscheiden: Eine libidinöse und eine aggressive. Innerhalb jeder Achse lassen sich zwei Positionen unterscheiden: Eine Position der Befriedigung und eine Position der Frustration. Die libidinös befriedigende Position wird als *Hedonistisch*, die libidinös frustrierende als *Anhedonistisch* bezeichnet. Innerhalb der aggressiven Achse gibt es eine aggressiv befriedigende Position, die als *Aggressiv*, und eine aggressive Frustrationsposition, die als *Angst* bezeichnet wird. In dem aggressiven Modus versuchen beide Partner, das Beziehungsobjekt vermehrt an sich zu ziehen, um eine Triebhandlung zu vollziehen. In der Position Aggressiv gelingt dies dem Subjekt, in der Position Angst gelingt ihm dies nicht. Dies entspricht der Anschauung, daß man in der aggressiven Position ein Bedürfnis hat für dessen Umsetzung man selbst aktiv sorgt, was der Triebhandlung entspricht. In dem libidinösen Modus versuchen beide Partner, das Beziehungsobjekt vermehrt von sich weg auf den anderen zu transferieren, um eine Triebhandlung im jeweils anderen zu bewirken oder auch zu erzwingen. In der Position Hedonistisch (libidinös befriedigend) gelingt dies dem Subjekt, in der Position Anhedonistisch (libidinös frustrierend) gelingt ihm dies nicht. Dies entspricht der Anschauung, daß die Erfüllung libidinöser Bedürfnisse des Subjekts durch das

Objekt gewünscht wird. Auch wenn sich das Beziehungsobjekt bei einem Interaktionspartner befindet wechseln die sensomotorischen Metarepräsentationen weiterhin hochfrequent zwischen den Interaktionspartnern. Es ist allerdings so, daß die sensomotorischen Metarepräsentation bei jedem Zyklus länger beim Inhaber des Beziehungsobjekts verweilt als bei seinem Interaktionspartner, der nicht über das Beziehungsobjekt verfügt.

Neben der Beziehungs- und Interaktionsachse Aggressiv-Angst und Hedonistisch-Anhedonistisch gibt es auch die Achsen Aggressiv-Anhedonistisch, Angst-Hedonistisch, Hedonistisch-Aggressiv und Angst-Anhedonistisch. Während die Achsen Hedonistisch-Aggressiv und Angst-Anhedonistisch durch ein Beziehungsobjekt vermittelt werden, werden die Achsen Aggressiv-Anhedonistisch und Angst-Hedonistisch durch eine Dingvorstellung vermittelt. Während das Beziehungsobjekt Triebhandlung transportiert, transportiert Dingvorstellung Motivationalität. Dementsprechend realisiert die aggressiv-anhedonistische Achse ein aggressives Verhalten, das dominant-auffordernden Charakter hat im Unterschied zur Achse Aggressiv-Angst in welcher der Charakter der Aggressivität bedrohlich ist. Die Achse Angst-Hedonistisch realisiert ein ängstlich-fürsorgliches Verhalten. Während in der Achse Aggressiv-Angst Angst *vor* jemandem besteht, besteht in der Achse Angst-Hedonistisch Angst *um* jemanden. Im Gegensatz zu dem Beziehungsobjekt in den Achsen Aggressiv-Angst und Hedonistisch-Anhedonistisch wird in den Achsen Angst-Hedonistisch und Aggressiv-Anhedonistisch die Dingvorstellung allein von den Positionen Angst und Aggressiv bewegt. Die Position Angst überträgt aktiv die Dingvorstellung von sich weg auf die Position Hedonistisch, während Die Position Aggressiv aktiv die Dingvorstellung von der anhedonistischen Position weg an sich selbst zieht. Dadurch setzten keine gegensätzlichen Kräfte an der Dingvorstellung an. In den Triebachsen Hedonistisch-Aggressiv und Angst-Anhedonistisch wird wiederum ein Beziehungsobjekt bewegt. In der Achse Hedonistisch-Aggressiv wird das Beziehungsobjekt naturgemäß gleichzeitig von der Hedonistischen Position auf die Aggressive transferiert und von dieser an sich gezogen. Dementsprechend wird das Beziehungsobjekt in dieser Triebachse weder dilatiert noch kontrahiert, da die ansetzenden Kräfte konsensuell sind und die Interaktionspartner das Beziehungsobjekt gleichzeitig in die gleiche Richtung bewegen.

Damasio zeigt, daß es zwei voneinander distinkte Arten von Wissen gibt: Ein implizites und ein explizites. Für implizit läßt sich auch der Begriff prozessual, für explizit der Begriff deklarativ einsetzen. Dieser Zweiteilung des Wissens entsprechen zwei distinkte Ebenen der Interaktion mit Objekten. Es gibt eine implizite und damit unbewußte und eine explizite und damit bewußte Interaktionsebene. Die explizite Interaktion vollzieht sich hauptsächlich durch verbale Äußerungen. Die implizite Ebene entspricht der von Chartrand und Bargh konzeptualisierten und oben weiterentwickelten Wechselwirkung von gegenseitiger Nachahmung und Folge/Eigenhandlung. Sowohl die aggressive als auch die libidinöse Triebachse werden auf beiden Ebenen realisiert und zwar so, daß sie jeweils komplementär zwischen den Ebenen wechseln. Wenn die explizite Ebene die aggressive Achse realisiert, realisiert die implizite Ebene die libidinöse Achse und umgekehrt. Dies ist eine spezifische Beschreibung von dynamisch strukturierter Triebmischung innerhalb einer Interaktion, da die Zweiteilung der Interaktionsebene in Explizit und Implizit die gleichzeitige Realisierung und strukturiert-dynamische Mischung von libidinöser und aggressiver Triebachse ermöglicht. In diesem Zusammenhang sind darüber hinaus Affekte Schnittstellen zwischen Explizit und Implizit, da sie sowohl explizit-deklarativ sind, indem sie eine bewußt erlebbare Qualität haben, als auch implizit-prozessual, da sie eine spezifische Handlung vorbereiten (Angst bereitet Flucht vor, Wut bereitet Angriff vor, Freude bereitet Annäherung vor usw.). Das Markieren von Affektausdrücken (Fonagy) führt entwicklungsgeschichtlich dazu, daß Affekte einen expliziten Anteil haben, also bewußt erlebbar sind. Als Markieren von Affekten durch die Mutter bezeichnet Fonagy die überzeichnete und überbetonte Nachahmung des kindlichen Affektausdrucks durch die Mutter. Das Markieren ist zum einen Nachahmung, zum anderen jedoch überzeichnet. Als überzeichnete Nachahmung wird der markierte mimisch-affektive Ausdruck der Mutter von dem Kind als Spiegelung des eigenen Affektausdrucks identifiziert und hebt sich durch seine Überspitzung von spontanen Ausdrücken der affektiven Motivationalität der Mutter selbst ab.

Dadurch entwickelt das Kind allmählich einen bewußten Anteil seiner eigenen Affekte. Affekte sind also Elemente der Mischung von komplementären Qualitäten und zwar dadurch, daß sie die explizite und implizite Ebene in sich vereinen. Emotionen sind sowohl implizit als auch explizit und stellen dadurch eine Schnittstelle zwischen Explizit und Implizit dar. Dies spielt eine wichtige Rolle in der psychotherapeutischen Behandlung. Bekanntlich geht das Erleben von für den Patienten psychodynamisch relevanten Affekten mit einem Prozeß der Besserung einher und letztendlich mit dem therapeutischen Erfolg. Dies hängt mit dem Schnittstellencharakter der Affekte einher und zwar in der Form, daß Erkenntnisse auf der bewußt-expliziten Ebene über die entsprechenden Affekte in die unbewußt-implizite Ebene hineinwirken, auf der sich im wesentlichen die Pathodynamik abspielt und wo die therapeutische Veränderung letztendlich stattfinden muß.

Im Weiteren sollen die möglichen Verteilungen der einzelnen Trieb- und Beziehungspositionen zueinander und auf die beiden Interaktionsebenen Implizit und Explizit beschrieben werden. Wenn man sich graphisch die implizite und explizite Ebene als zwei waagerechte und parallele Linien vorstellt, wobei die explizite Ebene oberhalb der impliziten liegt, dann verbindet die explizite Ebene als Linie den expliziten Selbstanteil des Subjekts mit dem expliziten Anteil des Objekts und die Linie der impliziten Ebene das implizite Introjekt des Subjekts mit dem impliziten Anteil des Objekts. Gleichzeitig gibt es zwei motivationale Achsen, die senkrecht verlaufen und zum einen den Selbstanteil des Subjekts mit seinem Introjektanteil und zum anderen den expliziten und den impliziten Anteil des Objekts verbinden (s. Abb.). Die motivationale Achse zwischen Selbstanteil und Introjektanteil des Subjekts entspricht den inneren Objektbeziehungen. Entlang der Interaktionsebenen bewegt sich das Beziehungsobjekt zwischen Selbstanteil des Subjekts und explizitem Anteil des Objekts einerseits und zwischen Introjektanteil des Subjekts und implizitem Anteil des Objekts andererseits synchron und als ein einziges Objekt hin und her. Dabei üben die Positionen der aggressiven Achse Zugkräfte und die Positionen der libidinösen Achse Druckkräfte am Beziehungsobjekt aus. Auf den senkrechten motivationalen Achsen bewegen sich die Dingvorstellung asynchron und dissoziierend zwischen den Positionen Aggressiv und Anhedonistisch einerseits und den Positionen Angst und Hedonistisch andererseits (s. Abb.). Dabei wechseln die einzelnen Positionen und Achsen sowohl innerhalb der Interaktionsebene als auch der motivationalen Ebene, wodurch ein zyklischer Prozeß entsteht (s. Abb.). Dieser Interaktionsmodus wird als antagonistischer Interaktionsmodus bezeichnet, weil das Beziehungsobjekt auf der Interaktionsebene antagonistischen Kräften unterliegt.

Im Weiteren soll zunächst der motivationale Interaktionsmodus beschrieben werden. Insgesamt ist das Prinzip das gleiche wie bei dem antagonistischen Interaktionsmodus mit dem Unterschied, daß das Beziehungsobjekt in die motivationale Ebene wechselt und die Dingvorstellung in die interaktionale Ebene (s. Abb.). Die Bezeichnung „motivationaler Modus“ soll zum Ausdruck bringen, daß die motivational konfigurierte Dingvorstellung sich in der Interaktionsebene bewegt. Darüber hinaus gibt es den synergistischen Grundmodus. Hier befindet sich das Beziehungsobjekt wie bei dem antagonistischen Modus in der Interaktionsebene und die Dingvorstellung in der motivationalen Ebene mit dem Unterschied, daß sich auf der Interaktionsebene Hedonistisch und Aggressiv einerseits und Angst und Anhedonistisch andererseits gegenüberstehen (s. Abb.). Hier wirken konsensuelle Kräfte auf das Beziehungsobjekt, daher die Bezeichnung „synergistisch“. Tauschen in dem synergistischen Grundmodus Beziehungsobjekt und Dingvorstellungen die Plätze ähnlich wie im motivationalen Modus, dann entsteht der sog. synergistisch-motivationale Modus (s. Abb.).

Abwehr und Gegenbesetzung

Wenn Triebhandlungen ihre Energie aus dem Triebsystem beziehen stellt sich die Frage, woher die energetische Besetzung von Abwehr stammt. Eine mögliche Antwort wäre, daß man eine aggressive und eine libidinöse Besetzung von Abwehr unterscheiden kann. Abwehr richtet sich aggressiv gegen einen Triebimpuls und erfüllt damit ein aggressives Bedürfnis. Gleichzeitig bezieht

die Abwehr libidinöse Energie dadurch, daß sie dem libidinös besetzten Ich-Ideal gerecht wird und seiner Erfüllung dient.

Zum Konzept der Differenzierung

Ein Element A steht vor der Aufgabe, in welcher Weise auch immer auf sich selbst einzuwirken. Das Hindernis besteht darin, daß verständlicher Weise A nicht direkt auf A einwirken kann. Deshalb muß A seine Struktur auf ein Element B so übertragen, so daß B auf A zurückwirkt. Damit wirkt A indirekt auf sich selbst ein. Das Zurückwirken kann eine Form der Spiegelung sein und zwar dadurch, daß B die von A stammende Struktur auf A zurückführt. B kann also zum einen die Funktion eines Spiegels erfüllen. Diese Spiegelung führt zu einer Stabilisierung der Struktur von A. Zum anderen kann B eine Modellierung der von A stammenden Struktur leisten. Wenn A auf B einwirkt, dann kann B die von A übertragene Struktur verändern und verändert auf A zurückübertragen. Es kann sich dabei auch um Differenzierungsvorgänge handeln: Ein Input von A auf B kann undifferenziert sein und in B einer Differenzierung unterzogen werden, deren Ergebnis schließlich auf A zurücktransportiert wird, so daß A einen indirekten Differenzierungsprozeß durchläuft. Dieser Vorgang ist mehr als Spiegelung, es geht um indirekte differenzierende Strukturmodellierung des Elements A nach dem Schema A-B-A. Der Vorgang der Differenzierung der zwischen A und B transportierten Struktur kann jedoch auch eine Gemeinschaftsproduktion von A und B sein: Die zunächst undifferenzierte Struktur wird von A auf B übertragen. In B wird die Struktur ein Stück weit differenzierter und dann zurückübertragen auf A, um dort ein weiteres mal ein Stück weit einer Differenzierung unterzogen zu werden und dann wieder auf B übertragen zu werden usw. In einem solchen zyklischen Austausch von Struktur zwischen A und B wird Differenzierung schrittweise und in Kooperation vollzogen. A und B sind häufig Personen, die eine Interaktion eingehen. Es ist aber auch denkbar, daß sie verschiedene Gehirnzentren darstellen, die in der beschriebenen Art und Weise miteinander interagieren.

Zyklische Differenzierung und Entdifferenzierung lassen sich auch in Bezug zu den Triebqualitäten Libido und Aggression setzen. Das Fragmentierend-Destrukturierende der aggressiv frustrierenden Angstposition läßt sich auch als ein Zustand der Entdifferenzierung verstehen während sich die aggressive Befriedigungsposition als ein Zustand der Differenzierung auffassen läßt. Umgekehrt verhält es sich in der libidinösen Triebqualität: Hier stellt die libidinöse Befriedigungsposition einen Zustand der Entdifferenzierung dar, während sich die libidinöse Frustrationsposition als ein Zustand der Differenzierung verstehen läßt. In der aggressiven Triebachse stellt also die aggressive Befriedigungsposition einen Zustand der Differenzierung dar, während die aggressiv frustrierende Angstposition sich in einem Zustand der Entdifferenzierung befindet. Indem die Interaktionspartner zyklisch die Positionen wechseln machen sie einen zyklischen Prozess der Differenzierung und Entdifferenzierung durch. In der libidinösen Triebachse gilt die libidinöse Befriedigungsposition als undifferenziert und die libidinöse Frustrationsposition als differenziert. Auch hier wechseln die Interaktionspartner zyklisch die Positionen, so daß beide einen zyklischen Vorgang der Differenzierung und Entdifferenzierung durchlaufen.

Das gleichzeitige Bestehen von sich ausschließenden Gegensätzen findet Ausdruck auf dem Niveau des Primärprozesses. Die hier ansässigen Triebanlagen befinden sich in einem Zustand des Undifferenzierten, was auch bedeutet, daß sich gegenseitig ausschließende Gegensätze gleichzeitig und nebeneinander bestehen können. Der Primärprozeß unterliegt nun durch die Vermittlung der Dingvorstellung einer Differenzierung, die im Sekundärprozeß endet. Während der Primärprozess die Ebene der noch nicht differenzierten Triebanlagen darstellt, finden sich auf der Ebene des Sekundärprozesses die ausdifferenzierten Triebhandlungen. Hier schließen sich unvereinbare Gegensätze gegenseitig aus. Die Gleichzeitigkeit von Gegensätzen im Primärprozeß könnte auch eine Quelle von Triebmischung sein.

Über-Ich und Ich-Ideal

Das Über-Ich wird durch das Es aggressiv besetzt. Im Gegenzug besetzt das Über-Ich seinerseits das Ich aggressiv. Das Ich-Ideal wird durch das Es libidinös besetzt wobei das Ich-Ideal seinerseits das Ich libidinös besetzt.

Triebtypologie

Von der Triebtypologie her lassen sich ein aggressiver, ein libidinöser und ein intermediärer Typ unterscheiden. Der aggressive Typus ist dadurch gekennzeichnet, daß die aggressive Triebachse im Verhältnis zur libidinösen quantitativ stärker ausgeprägt ist. Der libidinöse Typus ist dagegen durch gekennzeichnet, daß die libidinöse Triebachse im Verhältnis zur aggressiven quantitativ stärker ausgeprägt ist. Bei dem Intermediärtypus sind beide Triebachsen quantitativ gleich ausgeprägt. Dieser ist jedoch in der Bevölkerung eher selten. Durch die stärkere aggressive Besetzung kann der aggressive Typus die aggressiv frustrierende Angstposition weniger gut stabilisieren und damit aushalten und versucht relativ schnell in die aggressive Befriedigungsposition zu wechseln. Bei dem libidinösen Typus ist es umgekehrt: Er kann sich weniger gut in der libidinösen Frustrationsposition stabilisieren und dadurch diese weniger gut aushalten und versucht relativ schnell in die libidinöse Befriedigungsposition zu wechseln. Die Triebtypologie der beiden Typen führt zu unterschiedlichen pathodynamischen Strukturen. Wenn eine Antriebsminderung besteht, lassen sich der libidinöse und der aggressive Typus voneinander mit der Frage unterscheiden, ob sich Antriebsminderung eher als ein (aggressives) „sich Zusammenziehen“ oder eher als ein (libidinöses) „Zerfließen“ anfühlt. Der aggressive Typus empfindet Antriebsminderung als ein „sich Zusammenziehen“ während der libidinöse diese als ein „Zerfließen“ empfindet. Der jeweilige Typus könnte biologisch-genetisch bedingt sein, es ist jedoch auch denkbar, daß er intrauterin erworben ist durch die spezifische hormonelle „Kommunikation“ mit dem mütterlichen Organismus. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der entsprechende Typus bereits bei der Geburt vorhanden ist.

Spezielle pathodynamische Ansätze

Bei der Depression wird das „Hier und Jetzt“ des verlorenen Objekts zu einem gegenstandslosen, überflüssigen und destabilisierenden Faktor. Dieses „Hier und Jetzt“ des realen Objekts stellt eine intrapsychische Schnittstelle für die Interaktion mit ihm dar. Ist das Objekt verloren, dann verliert diese Schnittstelle ihre Funktionalität, wird dadurch überflüssig und wirkt gleichzeitig destabilisierend auf den psychischen Apparat, da sie auf das reale Objekt angewiesen ist, um stabil zu funktionieren. Die Schnittstelle muß umgewandelt werden aus einem aktuellen „Hier und Jetzt“ in eine evozierende Repräsentation des verlorenen Objekts, damit sie ihre Stabilität wiedererlangt und nicht mehr destabilisierend auf den psychischen Apparat wirkt. Dafür ist Anpassung durch eine Umwandlung der Struktur der Schnittstelle aus einer aktuellen in eine evozierende Struktur erforderlich. Wie immer erfolgt Umstrukturierung durch zyklische aggressive und libidinöse Besetzung, wodurch zyklisch Fragmentierung und Rekohäsion in neuer abgewandelter Form erfolgen. Es Bedarf also eines ausgeglichenen Verhältnisses zwischen aggressiver und libidinöser Besetzung der Schnittstelle zum Objekt. Der aggressive Typus neigt naturgemäß dazu, die Schnittstelle primär zu stark aggressiv zu besetzen und damit eine überwiegende Destrukturierung dieser zu bewirken. Sekundär setzt er Aggressionsabwehr ein, indem er die Schnittstelle überwiegend in der anhedonistische Position hält. Da jedoch gleichzeitig die Triebbesetzung der Schnittstelle unscharf ist, sind davon auch Teile des Ichs betroffen, die damit auch in die anhedonistische Position gebracht werden wobei gleichzeitig Aggression gegen die Selbstanteile des Ichs gewendet wird, wodurch die depressive Symptomatik mit gedrückter Stimmungslage,

Anhedonie und Antriebsminderung entsteht. Der depressive aggressive Typus befindet sich in dem antagonistischen Interaktionsmodus und zwar befindet sich der Selbstanteil des Subjekts überwiegend in der anhedonistischen Position während sich der Introjektanteil des Subjekts gleichzeitig überwiegend in der aggressiven Befriedigungsposition befindet, was Ausdruck der abwehrhaften Wendung der Aggressivität gegen die Selbstanteile des Ichs ist. Der depressive libidinöse Typus neigt dagegen dazu, die Schnittstelle zu stark libidinös zu besetzen, wodurch diese zu sehr in ihrer gegenwärtigen Struktur stabilisiert wird. Dadurch wird die Schnittstelle in der anhedonistischen Position übermäßig gehalten, wodurch gleichzeitig deren aggressive Besetzung deutlich vermindert und damit abgewehrt wird. Da auch hier die Besetzung der Schnittstelle unscharf ist, sind davon auch weite Teile des Ichs betroffen, wodurch der Selbstanteil des Ichs auch in der anhedonistischen Position vermehrt gehalten wird, wodurch die depressive Symptomatik entsteht. Anders als der depressive aggressive Typus befindet sich der depressive libidinöse Typus in dem motivationalen Interaktionsmodus und zwar befinden sich der Selbstanteil des Subjekts überwiegend in der anhedonistischen und sein Introjektanteil gleichzeitig überwiegend in der hedonistischen Position als Ausdruck der libidinösen Überbesetzung.

Im Falle der Schizophrenie ist die Fähigkeit zur Triebmischung massiv und grundsätzlich insuffizient unabhängig von triebquantitativen Aspekten. Es kommt zu einer überschießenden primären adaptiven Steigerung der konkret-situativen Externalisations-Internalisationsdynamik auf der impliziten Ebene als Versuch einer korrigierenden Internalisation neuer und suffizienter Triebmischungsfähigkeit. Diese Steigerung der konkret-situativen Externalisation auf der impliziten Ebene ist so massiv, daß sie quasi auf die explizite Ebene überschwappt und dort produktive Plussymptome wie Wahn und Fremdbeeinflussungserleben hervorruft da Wahn auf projektiv-externalisierende Mechanismen und Fremdbeeinflussungserleben auf identifikatorisch-internalisierende Mechanismen beruht. Auch Echopraxie und Echolalie ließen sich als Ausdruck identifikatorisch-internalisierender Mechanismen verstehen. Kommentierende Stimmen ließen sich dagegen als Ausdruck externalisierender Mechanismen im Sinne von nachgeahmt Werden verstehen. Da diese massive Steigerung jedoch zu einer Destabilisierung der psychischen Struktur zu führen droht kommt es zu einer abwehrhaften sekundären und ebenfalls massiven Hemmung der Externalisations-Internalisationsdynamik auf der impliziten Ebene, um diese drohende Destabilisierung des psychischen Apparates zu verhindern. Dies äußert sich in schizophrenen Minussymptomen wie Affektverflachung, zerfahrenes Denken, Antriebsminderung und inadäquater Affekt da diese Phänomene Interaktion auf der impliziten Ebene reduzieren und in großen Teilen Interaktion im Sinne einer situativ-konkreten Externalisations-Internalisationsdynamik verhindern.

Ein anderer Ansatz ist folgender: Durch die fehlende Fähigkeit zur Triebmischung befindet sich die Persönlichkeit in großem Umfang nicht mehr in einem kreativen Prozeß der Entwicklung (Salutogenese durch Triebmischung und dadurch ermöglichte Erneuerung und Entwicklung wie oben beschrieben). Wenn also Entwicklung, Kreativität und die damit einhergehende Erneuerung (Regeneration) nicht mehr genug Platz in der Persönlichkeit oder dem Ich finden, dann entsteht als eine Notlösung so etwas wie produktive schizophrene Symptomatik. Das von dem Ich nicht erfüllbare Bedürfnis nach Entwicklung und Kreativität formiert sich neu und nabelt sich von dem Ich ab. Es macht sich selbständig und findet seine Realisierung in der produktiven Symptomatik einer Schizophrenie. Die schizophrene Plussymptomatik entfaltet eine Art Ersatzkreativität in Form von Wahn und Halluzination bis hin zur Entstehung von Fremdbeeinflussungserlebnissen und Neologismen. Der psychotische Patient ist quasi ungewollt kreativ. Kommentierende Stimmen erinnern dabei an kindliche Echolalie und an nachgeahmt Werden. Grimassieren erinnert an die Markierung von Affekten, bei der ja auch der Affektausdruck übertrieben deutlich präsentiert wird.

Im Falle der manisch-depressiven Psychose ist das Über-Ich ein ausgeprägt aggressives und übermäßig strenges. Die depressiven Phasen zeigen die Auswirkung dieses überstrengen Ichs durch eine Ausrichtung seiner Aggressivität auf das Ich. In der manischen Position wird das Über-Ich zumindest teilweise externalisiert als Form der Abwehr seiner übermäßigen Aggressivität, was zu einer pathologischen Anhebung der Stimmung und Steigerung des Antriebs führt, da die dämpfende Wirkung des Über-Ichs in großen Teilen durch dessen zumindest teilweise Externalisation wegfällt.

Hier kommt es auch primär zu einer Entmischung zwischen aggressive Besetzung ausübendem Über-Ich und libidinöse Besetzung ausübendem Ich-Ideal, da das Über-Ich energetisch gegenüber dem Ich-Ideal deutlich überwiegt und wahrscheinlich auch die mischende und damit gegenseitig regulative Inbeziehungssetzung von Ich-Ideal und Über-Ich insuffizient ist. Wird das Über-Ich in der manischen Phase zumindest teilweise externalisiert dann überwiegt das Ich-Ideal, das durch seine libidinöse Stimulation des Ichs zu gehobener Stimmung und gesteigertem Antrieb führt. Die vermehrte Externalisation des Über-Ichs kann analog zur Schizophrenie auch als ein adaptiver Versuch verstanden werden, ein milderes Über-Ich zu internalisieren. Es kann durchaus vorkommen, daß das überstrenge aggressive und externalisierte Über-Ich von dem Objekt situativ internalisiert und ausagiert wird in dem Sinne, daß das Objekt seinerseits überstrenge und aggressiv gegenüber dem Erkrankten handelt. Therapeutisch gesehen muß das externalisierte Über-Ich vom Therapeuten in der Gegenübertragung aufgenommen und in abgemildeter Form zur Reinternalisation angeboten werden.

Freud hat zwei Narzißmustheorien formuliert. Die perzipierte Narzißmustheorie besagt, daß es einen primären Narzißmus gibt, bei dem die Libido des Kleinkindes primär auf das eigene Ich gerichtet ist und erst in einem zweiten Schritt auf die Objekte gerichtet wird. Die nicht perzipierte Narzißmustheorie ist gegensätzlich und besagt, daß die Libido des kindlichen Es primär auf die äußeren Objekte gerichtet ist. Erst dadurch, daß das Ich des Kindes den Objekten ähnlich wird, zieht es die eigene libidinöse Besetzung auf sich, wodurch die narzißtische Besetzung des Ichs entsteht. Ich sehe die zweite nichtperzipierte Theorie als richtig an. Man könnte sich vorstellen, daß die Libido primär auf die Objekte gerichtet ist, weil diese ausreichend Struktur aufweisen, während das Ich des Kindes dies zunächst nicht tut. Die Libido des Kindes passiert dabei ein Ich, das kaum Struktur hat, und deswegen für Triebbesetzung besonders durchlässig und damit für diese nicht geeignet ist. Das wenig strukturierte Ich des Säuglings ist nicht in der Lage, die Triebbesetzung an sich zu ziehen da es zu undifferenziert ist. Triebenergie hätte demnach eine Affinität zu Struktur. Sie wird von Struktur bildlich wie in einem Netz aufgefangen. Wird das Ich des Kindes den Objekten ähnlicher, dann nimmt es an Struktur zu, welche Struktur dann die Libido narzißtischer Weise an sich bindet. Das bedeutet, daß Triebenergie mit Struktur interagiert und strukturaffin ist. Sie bleibt quasi im Geäst des Strukturierten hängen, was den Vorgang der Triebbesetzung bewirkt.

Psychotherapeutische Technik

Den psychischen Apparat kann man sich wie eine Computer-Datei vorstellen, die schreibgesichert ist. Weder Patient noch Therapeut haben anfänglich Schreibrechte für diese „Datei“. Dieser schreibgesicherte Grundmodus gewährt den Fortbestand der psychischen Struktur, so daß nicht unkontrolliert in die „Datei“ „geschrieben“ wird, was das psychische System destabilisieren würde. Damit ist Widerstand nicht nur Ausdruck eines Versuches, Unlust zu vermeiden, sondern soll auch verhindern, daß der psychische Apparat destabilisiert, da die psychotherapeutische Konfrontation Teile des psychischen Apparats in Frage stellt. Unlust ist in der Regel das Signal einer drohenden Gefahr, in dem Fall der Gefahr einer Destabilisierung des psychischen Apparates. Voraussetzung für eine erfolgreiche Therapie ist, daß Patient und Therapeut gewissermaßen Schreibrechte für den psychischen Apparat erlangen. Dieser Zugang zu der psychodynamischen Struktur des psychischen Apparats vollzieht sich in sozialen Interaktionen, speziell in der therapeutischen Beziehung. Es ist letztendlich die korrigierende emotionale Beziehungserfahrung, die den therapeutischen Erfolg bewirkt. Etwas überspitzt kann man behaupten, daß Gehirne in Beziehungen programmiert werden.

Da psychodynamische Pathologie generell auf Triebentmischung in welcher Form auch immer zurückzuführen ist, kann eine Lösung letztendlich nur durch eine Wiederherstellung der Fähigkeit zur Triebmischung herbeigeführt werden. Da die innere Fähigkeit zur Triebmischung primär der realen äußeren Interaktion entspringt, ist es letztendlich die therapeutische Interaktion, die die Fähigkeit zur Triebmischung wiederherstellen kann.

Übertragung und Gegenübertragung sind wesentliche Elemente der therapeutischen Interaktion. Ich unterscheide dabei zwischen einem Gegenübertragungsanteil im Sinne einer eigenen Übertragung des Therapeuten auf seinem persönlichen Hintergrund und einem spezifisch auf die Übertragung des Patienten gerichteten Gegenübertragungsanteil, der allein therapeutisch nutzbar ist. Dieser spezifisch auf den Patienten gerichtete Gegenübertragungsanteil spiegelt spezifisch die pathodynamisch relevante Interaktionsformen des Patienten wieder. Die Unterscheidung dieser beiden Gegenübertragungsanteile ist nicht immer scharf, jedoch auch auf dem Hintergrund der Kenntnis des Therapeuten seiner eigenen problematischen Anteile durch eine Lehranalyse oder Selbsterfahrung durchaus möglich. Dadurch kann der eigene Anteil des Therapeuten an der Gegenübertragung identifiziert werden. Gleichzeitig kann dadurch auch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit indirekt die spezifisch auf den Patienten gerichtete Gegenübertragung identifiziert werden. Diese kann auch direkt identifiziert werden, indem man sie mit der Pathodynamik und Persönlichkeitsstruktur des Patienten vergleicht. Die Verbalisierung der eigenen Übertragung des Therapeuten ist kontraindiziert. Die Verbalisierung der spezifisch auf den Patienten gerichteten Gegenübertragung ist jedoch sehr wohl mit dem Einverständnis des Patienten indiziert. Diese hebt die implizit-unbewußte psychodynamische Problematik der pathologischen Interaktionsweise des Patienten auf die bewußt-explizite Ebene, wo sie durch Durcharbeiten und affektives Erleben dank der Schnittstellenfunktion von Affekten zwischen expliziter und impliziter Ebene zurück in die implizit-unbewußte Ebene in korrigierter psychodynamisch sinnvoller Form zurückimplementiert werden kann. Fallen eigene Übertragung und spezifisch auf den Patienten gerichtete Gegenübertragung inhaltlich zusammen, dann muß sich der Therapeut fragen, ob er den Patienten vor den eigenen Anteilen schützen kann und trotz dieser Anteile dem Patienten eine korrigierende emotionale Beziehungserfahrung ermöglichen kann. Kann der Therapeut diese Frage mit „ja“ beantworten, dann ist die Verbalisierung der spezifischen Gegenübertragung mit dem Einverständnis des Patienten indiziert. Kann er das nicht, dann ist die Verbalisierung der Gegenübertragung kontraindiziert.

Motorisches System

Der sog. Patellarsehnenreflex (PSR) ist ein sog. Muskeleigenreflex. Muskeleigenreflexe beruhen meist auf die Verknüpfung sog. antagonistischer Muskelgruppen, also solcher Muskelgruppen die in einem Gelenk gegensätzlich wirken häufig im Sinne von Beugung und Streckung. In einem Gelenk wie dem Kniegelenk führt eine Beugung durch die Kontraktion der Beugemuskulatur zu einer Dehnung der Streckmuskulatur, welche Dehnung reflexartig zu einer Kontraktion der Streckmuskulatur führt. Andererseits löst eine Kontraktion der Streckmuskulatur eine Dehnung der Beugemuskulatur welche wiederum reflexartig zu einer Kontraktion der Beugemuskulatur führt. Der Zweck dieser Anordnung besteht darin, so etwas wie Körperhaltung konstant zu halten. Im Falle des PSR wird mit einem neurologischen Reflexhammer ein leichter Schlag auf die Patellarsehne appliziert, wodurch eine leichte Dehnung dieser Sehne induziert wird. Da die Patellarsehne über die Patella in Verbindung mit der Streckmuskulatur des Oberschenkels steht, wird die Streckmuskulatur mit gedehnt, welche Streckmuskulatur dann mit einer Kontraktion antwortet, die eine Streckung im Kniegelenk verursacht, welche Streckung als PSR bezeichnet wird.

Es kommt nun vor, daß sich Reflexe wie z.B. der PSR nicht auslösen lassen. Dann gibt es die Möglichkeit, ihn doch noch auszulösen, indem der Patient die Hände ineinanderhakt und sie kraftvoll auseinanderzieht. Dieser Vorgang wird in der Fachsprache als „Bahnen von Reflexen“ bezeichnet.

Die Dehnung der Kniestrecker durch den Reflexhammer allein löst also manchmal keine Kontraktion der Kniestrecker aus. Das Ineinanderhaken der Hände allein führt nie dazu, daß die Kniestrecker kontrahieren. Erst in der Summe wird der PSR ausgelöst. Die Frage stellt sich, was summiert wird. Es könnten unterschiedliche Mengen der gleich „Zutat“ sein, vielleicht eine Art

konstantes Quantum von Energie/Erregung. Wenn eine fokale Muskelaktivierung eintritt, dann steigt der Aktivierungspegel der gesamten Muskulatur des Bewegungsapparates. Es muß also eine Unschärfe der Erregung geben. Die fokale Aktivierung ist unscharf und betrifft alle Muskelgruppen des Bewegungsapparates in latenter Art und Weise. Unschärfe kann dagegen in Verbindung mit Undifferenziertheit gebracht werden. Das würde heißen, daß jede fokale Muskeltätigkeit eine körperweite Aktivierung der Motorik mit sich zieht, die jedoch unterschwellig bleibt. Treffen zwei latente Muskelaktivierungen wie Händehaken und Patellarsehnenstimulierung aufeinander, dann können sie sich zu einer manifesten Muskelkontraktur summieren indem sie zusammen die Aktivierungsschwelle überschreiten. Wenn die Aktivierung der Muskulatur der oberen Extremitäten durch Ineinanderhaken der Hände zu einer Streckung der Oberschenkelmuskulatur beiträgt, dann könnte jede zusätzliche motorische Aktivierung zu einer globalen Anhebung des motorischen Erregungsniveaus führen.

Fallnetten aus der Akutpsychiatrie

Ein langjährig an einer Schizophrenie erkrankter Man befindet sich in stationärer Behandlung auf der Akutstation der Klinik. Er sitzt viel auf dem Flur und lehnt sich dabei an die Wand, wirkt wie verloren und unschlüssig. Die Stationsschwester sprechen sich dafür aus, ihn zu entlassen. In meinem ersten und letzten Gespräch mit ihm berichtet er über den Beginn seiner schizophrenen Erkrankung und hebt hervor, daß er damals in irgendeiner Weise das angenehme Gefühl hatte sich selbst in den Dingen zu sehen. Unter der darauffolgenden medikamentösen neuroleptischen Therapie sei dieses Gefühl verschwunden, was er seitdem sehr vermisse. Meine Deutung besagte, daß er das Bedürfnis habe, sich selbst in seinen Eltern zu sehen. Er wirkte in diesem Moment als habe er ein Aha-Erlebnis, beendete das Gespräch und verließ die Klinik, was ich in diesem Zusammenhang als positiv bewerte. Es entstand der Eindruck, daß er die Deutung annehmen konnte. Psychodynamisch könnte man hier von Projektiver Identifizierung in Bezug auf die Eltern sprechen. Dies würde zur frühen Störung passen.

Ein ebenfalls langjährig an einer Schizophrenie erkrankter Mann ist in Behandlung auf der akutpsychiatrischen Station der Klinik. Bei dem Stationspersonal ist er seit Jahren bekannt. Ich selbst habe seine Bekanntschaft erst zu einem Zeitpunkt gemacht, als er schon eine zeitlang in erneuter stationärer Behandlung war und die Behandlung keine Fortschritte machte. Das Hauptsymptom lag darin, daß er der wahnhaften Überzeugung war, das nichts real ist: Die ganze Welt sei unecht und es gebe keine Wirklichkeit. In unserem ersten Gespräch bestand meine Reaktion darin, festzustellen, daß wir nicht der gleichen Meinung sein müssen. Am Ende des Gesprächs umarmte er mich mit den Worten, er wolle sich davon überzeugen, daß ich real bin. Als ich die Begebenheit einem langjährig tätigen Pfleger auf Station mitteilte, bemerkte dieser, daß solch eine Geste höchst ungewöhnlich sei für den Patienten. Psychodynamisch gesehen habe ich offensichtlich den analen Machtkonflikt entschärft, welcher auch zu einer frühen Störung passen würde.

Ein ebenfalls langjährig an einer Schizophrenie erkrankter Mann mußte fixiert werden. Während er fixiert wurde hielt ich seine linke Hand als Geste der Beruhigung und Unterstützung. Ein ärztlicher Kollege begegnete meiner Geste mit Humor und der Aussage, daß dies das psychosomatische Händchenhalten sei. Nachdem die Fixierung aufgehoben wurde konnte der Patient artikulieren, immer noch sehr unter Stimmenhören zu leiden, so daß ich ihn fragte, ob er sich vorstellen könnte, den Inhalt der Stimmen aufzuschreiben. Bei der nächsten Oberarztvisite brachte er ein Blatt Papier mit und las daraus was ihm die Stimmen ständig sagen und das waren demütigende und aggressive Inhalte. Dieser Akt schien ihm soweit Erleichterung zu verschaffen, daß er sich bald entlassen ließ. Einige Tage später kam er wieder in die Klinik, jedoch nicht wegen der psychotischen Beschwerden, sondern weil er eine Arbeitstelle in der Gastronomie angenommen hatte, mit der er überlastet war. Von der Beschreibung her war es eine Arbeit, die auch einem Gesunden viel abverlangt hätte. Der Oberarzt der Station hat dann in die Wege geleitet, daß er eine

Arbeitsstelle in einer Werkstatt für psychisch Kranke antreten kann.

Fallvignetten aus der Psychosomatik

In einer psychosomatisch-internistischen Rehaklinik hatte ich die Gelegenheit, wenige kurze psychotherapeutische Sitzungen mit mehreren Krebspatienten und einem Autoimmunerkrankten durchzuführen. Was mir sehr schnell bei den genannten Patienten aufgefallen ist, war daß meine Gegenübertragung sehr körpernah war. Es gab bei den Krebspatienten zuerst ein im Bereich des Sternums befindliches Gefühl des sich Auflösens. Später trat ein Gefühl von Stichen auf im Schulterbereich, genauer über dem M. deltoideus. In der Situation des sich Auflösens ergriff ich intuitiv das Wort und zeigte eine bewegt-aktive Körpersprache. Nach einer relativ kurzen Zeit verschwand das Auflösungsgefühl und wich dem Stiche-Gefühl. Bei dem Autoimmunpatienten traten bei mir von vorherein die Stiche im Schulterbereich auf und bildeten sich im weiteren Verlauf zurück. Meine Deutung ist, daß das Gefühl des sich Auflösens ein Empfinden ist, das das infiltrierend-destruktive Wachstum eines malignen Tumors widerspiegelt. Die Stiche im Schulterbereich repräsentieren die erstarkende und auf den Tumor gerichtete aggressive Immunantwort. Die bei dem Autoimmunpatienten von vorherein auftretenden Stich-Empfindungen entsprechen dem übermäßigen aggressiven Autoimmunapparat. Bildet sich die aggressive Autoimmunaktivität zurück, dann verschwinden auch die Stichempfindungen in der Schulter.